



Jesus sagt: ²⁴ »Aber dann, nach dieser schrecklichen Zeit, wird die Sonne sich verfinstern und der Mond nicht mehr scheinen. ²⁵Die Sterne werden vom Himmel fallen und die Mächte des Himmels erschüttert werden. ²⁶Dann werden alle es sehen: Der Menschensohn kommt auf den Wolken mit grosser Macht und Herrlichkeit. ²⁷Dann wird er die Engel ausschicken, um die Menschen zusammenzubringen, die von Gott erwählt sind. Wie die vier Winde kommen sie herbei, vom Ende der Erde bis zum Ende des Himmels.« ³³»Passt auf und seid wachsam! Denn ihr wisst nicht, wann der Zeitpunkt kommt. ³⁴Es ist wie bei einem Mann, der auf Reisen ging. Er verliess sein Haus und übertrug seinen Dienern die Verantwortung. Jedem teilte er seine Arbeit zu. Dem Wächter an der Tür befahl er: »Bleib wachsam!« ³⁵Bleibt also wachsam! Denn ihr wisst nicht, wann der Hausherr kommt: spät am Abend, um Mitternacht, beim ersten Hahnenschrei oder früh am Morgen. ³⁶Wenn er plötzlich kommt, soll er euch doch nicht im Schlaf überraschen. ³⁷Was ich euch sage, das sage ich allen: Bleibt wachsam!«

Liebe Gemeinde:

„Die Zukunft ist auch nicht mehr das, was sie einmal war.“
– Dieser Spruch wird dem Komiker und Volkssänger Karl Valentin (1882 – 1948) zugeschrieben. Der hat ihn schon vor etwa 100 Jahren geäussert. Aber heute ist er wieder aktuell.

Die Zeiten sind vorbei, da die Menschen optimistisch in die Zukunft blickten und an den Fortschritt der Gesellschaft glaubten. Stattdessen herrscht allgemeine Sorge, dass harte Zeiten auf uns zukommen.

Die Welt ist im Krisenmodus. Klimawandel und Krieg sind gefährlich nahe gerückt. Der russische Präsident droht mit dem Einsatz von nuklearen Waffen, und das könnte die atomare Selbstvernichtung der menschlichen Zivilisation bedeuten. Der US-amerikanische Präsident nimmt sogar das Wort „Armageddon“ in den Mund; das entstammt der Johannesapokalypse in der Bibel und meint die katastrophale endzeitliche Entscheidungsschlacht (vgl. Offenbarung 16, 16).

In diesem Land wird all das noch mit leichtem Schaudern zur Kenntnis genommen. Dann geht die Mehrheit wieder zur Tagesordnung über, weil wir zu den Privilegierten gehören, deren Leben sich bis jetzt wenig verändert hat.

Aber schon ganz in unserer Nähe, und namentlich auch in den Ländern unserer Zentralkonferenz, ist die Krise tägliche Realität. Da wissen viele Menschen schon heute nicht, ob sie ihr Einkommen fürs Essen oder fürs Heizen ausgeben sollen, denn für beides reicht es nicht.

Und an anderen Orten ist der Weltuntergang im wahrsten Sinn des Wortes schon Realität: Gerade hat der Premierminister von Tuvalu, einem Inselstaat im Pazifischen Ozean, an der Klimakonferenz in Ägypten eine dramatische Rede gehalten mit der Botschaft: *„Unser Land geht unter! Mein Heimatland könnte eine der ersten Nationen sein, die völlig von der Landkarte verschwindet, aufgrund des Klimawandels.“*

All dies, liebe Gemeinde, gibt uns Anlass und klarzumachen: Auch für jeden und jede von uns ist der persönliche Weltuntergang eine immer präsente Möglichkeit. Wenn bei unseren Verstorbenen im zurückliegenden Kirchenjahr nur solche dabei sind, die schon hochbetagt waren, dann könnte der Eindruck trügen. Wir wissen um die Möglichkeit und wir alle kennen wohl auch Geschichten, wo Lebenswelten viel früher und gänzlich unerwartet zusammengebrochen sind. Da gab es einen plötzlichen sozialen Abstieg, eine schwere Krankheit, Unfall oder Tod. Und immer wenn ein Mensch stirbt, dann stirbt mit dieser Person auch eine Welt, die es so nicht noch einmal gibt. Weltuntergang.

Uns anderen ist noch Zeit geschenkt. Wir wissen nicht, wie viel. Aber wir haben heute die Gelegenheit, über die Frage nachzudenken: Bin ich vorbereitet? Und ich kann keinen prinzipiellen Unterschied darin sehen, ob es sich um das persönliche Ende handelt oder das Ende der Welt, das immer auch mein Ende bedeutet. In beiden Fällen steht sie, die Frage: Bin ich darauf vorbereitet, plötzlich alles dahinfahren zu lassen? Was wird dann die Bilanz meines Lebens sein? Habe ich Frieden gefunden – mit Gott und mit mir selbst? Oder merke ich erst, wenn es schon zu spät ist: *„Das hätte ich unbedingt noch tun oder klären müssen“?*

Es gibt ein altes Tauflied der Afroamerikaner, ein Spiritual, in dem heisst es: *«I would not be a sinner, / I tell you the reason why, / cause if my Lord would a call on me / I wouldn't be ready to die.»*

auf Deutsch: *«Ich will kein Sünder mehr sein, / und ich sage dir auch den Grund: / denn würde mein Gott mich zu sich rufen, / wäre ich nicht zum Sterben vorbereitet.»*

Es könnte jetzt jemand denken: Heute zieht er uns ganz schön runter, unser Pfarrer, redet nur vom Ende und vom Tod. Es liegt mir aber fern, Angst zu machen. Ich bin überzeugt, dass es schlimmer wäre, das Thema Tod und Weltuntergang zu meiden. Wo sollte es sonst behandelt werden, wenn nicht in der Kirche? Und wann, wenn nicht am Ewigkeitssonntag? Angst wächst dort, wo Unangenehmes verdrängt und zum Tabu gemacht wird. Dann meldet es sich wieder in der Einsamkeit von traumgeplagten oder schlaflosen Nächten. Die Angst – besonders vor dem

Ende und dem Tod – überwinden wir dagegen nur, wenn wir ihr aufrecht ins Auge blicken.

Vorletzten Freitag hat der Leiter des Palliativzentrums Hildegard Dr. Jan Gärtner hier an dieser Stelle einen Vortrag gehalten und dies eindrücklich bestätigt. Studien belegen: Menschen, die eine schwierige Diagnose erhalten, leben besser und messbar länger, wenn sie von Beginn an auch Gespräche über Sterben und Tod führen.

Und wenn wir dies tun dann befinden wir uns ganz nah bei dem, was Jesus zu seinen Jüngern sagt in seiner grossen Rede von der Endzeit in Markus 13. Er beschwichtigt nicht, er verdrängt nicht, er beschönigt nicht – er spricht von den Dingen, die plötzlich geschehen können und wohl geschehen werden. Er tut dies mit Vorstellungen, die in seiner Zeit entsprachen, als man Katastrophen in Zusammenhang mit Veränderungen am Himmel brachte.

Aber – und dieses „Aber“ kann nicht dick genug unterstrichen werden – aber das, was wir für das Ende halten, ist nicht wirklich das Ende. Und der Tod, der am Ende eines jeden Lebens steht, hat nicht das letzte Wort. Und das Ende der Welt, wie wir sie kennen, wird nicht das Ende von allem sein, sondern die Geburt einer neuen Welt, wo Gerechtigkeit wohnt. Und wenn wir sterben, werden wir uns doch wieder Auge in Auge mit dem finden, der uns nach unserem Leben fragt. Es ist wieder Christus, der den Tod überwunden und ihm so seine Endgültigkeit genommen hat.

Wenn wir von unseren Verstorbenen reden, sagen wir manchmal: „*Sie sind heimgegangen*“. Das ist ein bildhaftes Wort, mit dem wir meinen: Sie sind bei Gott. Jesus verwendet hier ein anderes, geradezu entgegengesetztes Bild. Er redet von dem Tag, an dem er selbst heimkommen wird – zu uns. „*Es ist wie bei einem Mann, der auf Reisen ging*“, und seinen Knechten die Verantwortung übertrug. Es ist nicht klar, wann er heimkehrt. Aber dann möchte er seine Knechte – und gemeint sind wir – vorbereitet finden. Dann möchte er wissen, was wir mit dem Leben gemacht haben, mit der Zeit, die er uns geschenkt hat.

Liebe Gemeinde, der Gedanke an das Ende kann Menschen Angst machen und sie lähmen. Der Gedanke an das Ende kann Menschen aber auch herausfordern und ermutigen, die ihnen von Gott geschenkte Zeit so zu nutzen, dass sie sich als treue Verwalter seines Hauses erweisen. Dass sie seine Schöpfung bewahren und bebauen, weil er sie geschaffen hat und liebt; dass sie allen Menschen in Liebe zugewandt bleiben, auch wenn die sich abwenden. Ganz in diesem Sinne hat Dietrich Bonhoeffer am Ende des Jahres 1942 geschrieben: „*Mag sein, dass der Jüngste Tag morgen anbricht, dann wollen wir gern die Arbeit für eine bessere Zukunft aus der Hand legen, vorher aber nicht.*“ (*Widerstand und Ergebung* 34).

Das mag für einzelne sehr anspruchsvoll klingen. Und vielleicht fragt sich der eine oder die andere: Was kann ich denn tun? Die Probleme der Welt sind so gross, und mein Leben ist so klein und meine Zeit noch so kurz. Was ist von mir und meinem Leben schon zu erwarten?

Ich möchte deshalb zum Schluss noch von einem Buch erzählen. Es trägt den Titel „...trotzdem Ja zum Leben sagen“ und stammt von dem grossen jüdischen Psychotherapeuten Viktor E. Frankl, der 1997 im Alter von 92 Jahren verstorben ist. Er schildert darin seine Erfahrungen und Beobachtungen aus der Zeit, in der er als Häftling in verschiedenen Konzentrationslagern war, unter anderem in Auschwitz. Frankl machte im Lager eine Erfahrung, die sein Leben nachhaltig geprägt hat und die zum Kern der sogenannten Logotherapie wurde, die er später entwickelt hat. Es ist die Erfahrung, dass Menschen unter den denkbar schwierigsten und scheinbar ausweglosen Situationen in der Lage sind, in ihrem Leben doch einen Sinn zu entdecken. Mehr noch: Dass eine solche Situation „*dem Menschen Gelegenheit gibt, innerlich über sich selber hinauszuwachsen*“. Er nennt Beispiele von Mithäftlingen, denen es gelungen ist, „*noch im äusseren Scheitern und auch noch im Sterben zu einer menschlichen Grösse zu gelangen, die ihnen früher, in ihrer Alltagsexistenz, vielleicht niemals beschieden gewesen wäre*“. Er erzählt etwa von einer jungen Frau, die kurz vor ihrem Tod zu ihm sagte: „*Ich bin meinem Schicksal dankbar dafür, dass es mich so hart getroffen hat, denn in meinem früheren bürgerlichen Leben war ich zu verwöhnt und mit meinen geistigen Ambitionen war es mir wohl nicht ganz ernst.*“

Frankl zieht aus diesen Erfahrungen des Lagers eine Folgerung für den Sinn des Lebens überhaupt. Er formuliert: „*Wir müssen lernen und die verzweifelten Menschen lehren, dass es eigentlich nie und nimmer darauf ankommt, was wir vom Leben noch zu erwarten haben, vielmehr lediglich darauf: was das Leben von uns erwartet!*“ Es geht also darum, fährt er fort, „*dass wir nicht mehr einfach nach dem Sinn des Lebens fragen, sondern dass wir uns selbst als die Befragten erleben, als diejenigen, an die das Leben täglich und stündlich Fragen stellt – Fragen, die wir zu beantworten haben, indem wir nicht durch ein Grübeln oder Reden, sondern durch ein Handeln, ein richtiges Verhalten, die rechte Antwort geben.*“

Diese Einsicht muss keine Last sein, sondern hat heilende Wirkung. Sie ist der Ansatzpunkt einer Therapie geworden ist, die bis heute vielen Menschen aus seelischer Not hilft.

Und wenn Frankl davon spricht, dass das Leben uns Fragen stellt, die wir zu beantworten haben, dann können wir das Wort „Leben“ getrost durch das Wort „Christus“ ersetzen, denn er ist die Auferstehung und das Leben. Er fragt uns nach unserem Leben – welchen Sinn wir verwirklicht haben. Und er wird uns fragen an jenem Tag, wenn wir wieder an seinem Tisch eingeladen sind – wie heute. Amen.